



**Erhard Kunz SJ | Frankfurt**

geb. 1934, Dr. theol., Prof. em. für Dogmatik an  
der Philosophisch-Theologischen Hochschule  
Frankfurt St. Georgen

erhard.kunz@jesuiten.org

## Jesus und die Alleingelassenen im Johannesevangelium

Alleingelassensein gehört sicher zu den „leidendsten Erfahrungen“, die einen Menschen belasten können. Diese Erfahrung kann sehr verschiedene Gestalt und Tiefe haben: Ausgeschlossensein aus einer Gemeinschaft, der man doch zugehören will; Verlust eines Menschen, mit dem man sein Leben geteilt hat; ohne Hilfe und Ansprache sein in körperlicher oder seelischer Not; aus Angst und Scham unfähig sein, sich zu öffnen und mitzuteilen. Dietrich Bonhoeffer hat eindrucksvoll auf das vielleicht tiefste Alleinsein hingewiesen: „Wer mit seinem Bösen allein bleibt, der bleibt ganz allein. Es kann sein, dass Christen trotz gemeinsamer Andacht, gemeinsamen Gebetes, trotz aller Gemeinschaft im Dienst alleingelassen bleiben, dass der letzte Durchbruch zu wahrer Gemeinschaft nicht erfolgt, weil sie zwar als Gläubige, als Fromme Gemeinschaft miteinander haben, aber nicht als die Unfrommen, als die Sünder. Die fromme Gemeinschaft erlaubt es ja keinem, Sünder zu sein. Darum muss jeder seine Sünde vor sich selbst und vor der Gemeinschaft verbergen.“<sup>1</sup>

Jesus ist gesandt, Menschen die befreiende Liebe Gottes mitzuteilen und sie – als guter Hirte – in dieser Liebe zu sammeln und zu einen: „Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein (...) Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, damit sie eins sind, wie wir eins sind“ (Joh 17,21 f.). Damit diese Einheit entstehen und wachsen kann, sind Menschen aus ihrer Isolation herauszuführen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass gerade auch im Johannesevangelium die Begegnung Jesu mit Alleingelassenen ein durchgehendes Motiv ist.

1 D. Bonhoeffer, *Gemeinsames Leben*. München <sup>16</sup>1979, 95.

## Jesu Begegnung mit Alleingelassenen

Die Texte, die bei den folgenden Beispielen kurz betrachtet werden, sind jeweils sehr reichhaltig. Der Aspekt des Alleingelassenseins steht nicht direkt im Vordergrund. Er ist aber m.E. in den Erzählungen mitgegeben. Dem sei im Folgenden ein wenig nachgegangen.<sup>2</sup>

### **Nikodemus – allein mit seinem Suchen und Fragen (Joh 3,1–12)**

Gesellschaftlich gesehen ist Nikodemus keineswegs allein. Im Gegenteil: er ist „ein führender Mann unter den Juden“. So wird er im Text eingeführt (3,1). Er ist Mitglied des Hohen Rates (vgl. 7,50). Aber gerade wegen dieser Verwobenheit in das religiös-politische System kann er seine beginnende Überzeugung, dass Jesus doch „von Gott gekommen“ ist (3,2), nicht öffentlich äußern. Die herrschende offizielle Meinung verbietet es ihm. So ist er mit seinem aufrichtigen Suchen nach der Wahrheit isoliert, allein. Aus Furcht hält er sich bedeckt. Nur im Geheimen, „bei Nacht“ wendet er sich an Jesus und sucht das Gespräch mit ihm. Dies wagt er. Offenbar hat er Jesus so kennengelernt, dass er mit ihm vertrauensvoll und frei sprechen kann, ohne fürchten zu müssen, bloßgestellt und diskriminiert zu werden. Tatsächlich tritt er in ein offenes Gespräch mit Jesus ein. Er hört Jesus zu und stellt Fragen an Jesus. Welches Ergebnis das Gespräch für Nikodemus selbst gebracht hat, bleibt im Evangelium zunächst offen. Aber im weiteren Verlauf wird deutlich, dass Nikodemus seine Menschenfurcht überwindet. Bei einer Sitzung des Hohen Rates tritt er entschieden dafür ein, Jesus nicht ohne vorausgehendes Verhör zu verurteilen, und setzt sich damit der Diskriminierung aus (7,50.52). Nach der Hinrichtung Jesu erbittet er zusammen mit Joseph von Arimathäa von Pilatus den Leichnam Jesu und bestattet ihn. So erweist er Jesus den letzten Freundschaftsdienst. Er hat den Mut gefunden, „zu seinem Glauben zu stehen, wenn es darauf ankommt“.<sup>3</sup>

### **Die Samariterin – allein mit ihrem Durst nach erfülltem Leben (Joh 4,1–42)**

Jesus sitzt ermüdet am Jakobsbrunnen. Eine Samariterin kommt, um Wasser zu schöpfen. Jesus beginnt ein Gespräch mit ihr und durchbricht damit eine gesellschaftlich auferlegte Distanz der Juden gegenüber den Samaritern. Er überschreitet ein Tabu und spricht die Frau an. Er tut es nicht überlegen, sondern bittet um Wasser. Er selbst ist auf Hilfe angewiesen. So entwickelt sich ein Gespräch, in dem die Frau sich öffnen und mitteilen kann. Obwohl sie fünf Männer hatte und auch jetzt mit einem Mann zusammenlebt, muss sie sagen: „Ich habe keinen Mann.“

<sup>2</sup> Zum umfassenden Verständnis der Texte vgl. J. Beutler, *Das Johannesevangelium. Kommentar*. Freiburg i. Br. 2013. Zu geistlichen Anregungen vgl. P. Köster, *Lebensorientierung am Johannes-Evangelium. Eine geistliche Auslegung auf fachexegetischer Grundlage*. St. Ottilien 2013.

<sup>3</sup> J. Beutler, *Johannesevangelium*, 57 [s. Anm. 2].

Trotz der vielen Beziehungen in ihrer Geschichte ist sie mit ihrem Durst nach erfülltem Leben, nach Liebe allein. Jesus kann diesen tieferen Durst, die Sehnsucht nach ewigem Leben in ihr wecken und sie aus der Enttäuschung über ihre bisherige Beziehungsgeschichte lösen. Dass ihre Lebenssituation durch Jesus selbst „aufgedeckt“ und angesprochen wird, empfindet die Frau nicht als beschämend. Sie erfährt sich im Gegenteil aus ihrer Verslossenheit befreit. Geradezu froh eilt sie in den Ort zurück und lädt die Leute zu Jesus ein: „Kommt her, seht, da ist ein Mensch, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe: Ist er vielleicht der Christus?“ (4,29)

### **Der Gelähmte am Teich – allein mit seiner Behinderung (Joh 5,1–8)**

Schon 38 Jahre ist ein Mann krank und liegt behindert unter vielen Blinden, Lahmen und Verkrüppelten am Teich Betesda. Jesus sieht ihn. Er geht nicht achtlos vorüber, wie Priester und Levit es im Gleichnis vom barmherzigen Samariter tun (Lk 10,30–35). Jesus erkennt, dass der Mann „schon lange krank war“. Er nimmt also die besondere Situation des Behinderten wahr. Dieser ist für ihn nicht eine Nummer unter den vielen Kranken, sondern ein einzelner Mensch mit einem eigenen Schicksal. Jesus betrachtet ihn auch nicht als Krankheitsfall (*Und welche Krankheit hast du? Wo bist du einzuordnen?*), sondern er spricht ihn auf seinen persönlichen Willen, seine persönliche Sehnsucht an: „Willst du gesund werden? Was geht in deinem Herzen vor? Was suchst du?“ (vgl. Joh 1,38). Der Gelähmte antwortet gar nicht direkt auf die Frage Jesu. Er ist schon so lange krank, dass er gar nicht mehr weiß, was Gesundsein für ihn heißen könnte. Er ist mit seinem Kranksein identifiziert. Die Wurzel dieses trostlosen Zustandes ist das Verlassensein, das Gefühl des Verlassenseins. „Herr, ich habe keinen Menschen, der mich sobald das Wasser aufwallt, in den Teich trägt. Während ich mich hinschleppe, steigt schon ein anderer vor mir hinein.“ *Alle anderen sind mir voraus. Ich bin immer der Letzte. Ich habe keinen Menschen.*

Aber jetzt steht ein Mensch vor ihm. Und dieser Mensch wendet sich ihm zu. Er interessiert sich für ihn. Er nimmt ihn ernst. Das spürt der Gelähmte offensichtlich. Er vertraut Jesus. Als dieser ihm sagt „Steh auf, nimm deine Liege und geh!“, kann er tatsächlich aufstehen und gehen. Die Lähmung ist überwunden. – Der Geheilte weiß zunächst nicht, dass es Jesus war, der ihn geheilt hat. Erst als Jesus ihm später im Tempel erneut begegnet und ihn anspricht, erkennt er es. Nun geht er hin und „teilte den Juden mit, dass es Jesus war, der ihn gesund gemacht hatte“. Er will dadurch Jesus nicht anzeigen, sondern positiv bezeugen (verkünden!), dass Jesus ihn geheilt hat. Allerdings verfolgen „die Juden“ daraufhin Jesus, weil die Heilung an einem Sabbat erfolgte.<sup>4</sup>

<sup>4</sup> Zu dieser positiven Deutung der Mitteilung durch den Gelähmten an die Juden vgl. J. Beutler, *Johannesevangelium*, 191 [Anm. 2].

**Die Ehebrecherin – allein mit ihrer Schuld und Schande (Joh 8,1–11)**

Jesus sitzt im Tempel und lehrt das Volk. Da bringen Schriftgelehrte und Pharisäer eine Frau herbei, die beim Ehebruch erlappt wurde. Sie wird in die Mitte gestellt, also vor aller Augen vorgeführt und bloßgestellt. Als verabscheuungswürdig steht sie mit ihrer Schande allein da. Die Ankläger wollen sie benutzen, missbrauchen, um Jesus in eine Falle zu führen. Jesus soll sich alternativ entscheiden zwischen Gesetzestreue oder Barmherzigkeit. Aber Jesus lässt sich nicht in die Falle locken. Auf die Aufforderung Jesu „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie“, gehen alle stillschweigend davon, was immerhin ein Ausdruck von Ehrlichkeit ist. Die Frau steht weiter in der Mitte, aber jetzt mit Jesus zusammen: Jesus „blieb allein zurück mit der Frau, die noch in der Mitte stand“. Was wird Jesus jetzt tun? Wird er die Frau jetzt ausfragen und gegebenenfalls verurteilen?

Jesus stellt – wie so oft – eine Frage; sie bezieht sich aber nicht verhörend auf die Tat der Frau, sondern sie ermöglicht es ihr eher aufzuatmen: „Frau, wo sind sie geblieben? Hat dich keiner verurteilt?“ Erleichtert kann sie antworten: „Keiner, Herr.“ Darauf sagt Jesus zu ihr: „Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!“ Welche Rücksichtnahme spricht aus diesen Worten! Sünde wird von Jesus nicht gutgeheißen oder verharmlost. Aber die Frau wird nicht gedemütigt und als minderwertig verachtet. Jesus verurteilt sie nicht. Er legt sie nicht auf eine vergangene Schuld fest, sondern befreit und ermutigt sie zu einem neuen Leben in der Zukunft.

**Der Blindgeborene – allein mit seiner Treue zur Wahrheit (Joh 9,1–41)**

Ein Bettler, von Geburt an blind, wird von Jesus geheilt. Nachdem seine blinden Augen von Jesus gesalbt wurden und er sich dann auf Jesu Aufforderung hin im Teich Siloah gewaschen hat, kann er sehen. Eine unglaubliche Erfahrung, die den Geheilten aber in seinem sozialen Umfeld in wachsende Schwierigkeiten bringt. Die Nachbarn bezweifeln, dass er überhaupt der Blindgeborene ist. Die Pharisäer, zu denen er geführt wird, sind irritiert, weil die Heilung an einem Sabbat erfolgte. Sie versuchen, das Geschehen zu bestreiten. Sie befragen die Eltern, die sich dann von ihrem Sohn distanzieren, weil sie befürchten, aus der Synagoge ausgeschlossen zu werden. Weil der Geheilte zu Jesus steht und ihn als Propheten anerkennt, gerät er immer mehr in Bedrängnis. Er wird von den Vertretern des Gesetzes beschimpft und als „ganz und gar in Sünden geboren“ geächtet. Schließlich wird er aus der Gemeinschaft ausgestoßen.

In diesem Prozess lässt der Geheilte sich nicht verbiegen und von der erkannten Wahrheit abbringen. Er steht dazu, dass er der Blindgeborene ist (9,9). Er bezeugt, dass Jesus ihn geheilt hat und äußert seine Überzeugung, dass Jesus ein Prophet ist (9,17). In der Auseinandersetzung mit den „Juden“ begründet er, dass Jesus „von Gott“ ist: „Wenn dieser (Jesus) nicht von Gott wäre, dann hätte er ge-

wiss nichts ausrichten können“ (9,33). Auf solche Argumentation gehen seine Gegner nicht ein. Sie verhärten sich und schließen ihn aus der Religionsgemeinschaft aus. „Und sie stießen ihn hinaus“ (9,34). Jetzt ist er isoliert, alleingelassen, exkommuniziert. Jesus hört davon. Er sucht und findet ihn. Er nimmt also Kontakt mit dem Ausgestoßenen auf. Er scheut es nicht, ihn zu treffen. In der Begegnung lernt der Geheilte Jesus noch tiefer kennen. Ihm werden die Augen des Herzens dafür geöffnet, dass Jesus der Menschensohn, der Gesandte Gottes ist: „Ich glaube, Herr! Und er warf sich vor ihm nieder“ (9,38). In der Gemeinschaft mit Jesus empfängt er einen neuen, tragenden Lebensgrund.

### **Lazarus – allein im Grab (Joh 11,17–45)**

Das eindringlichste Verlassensein ist in unserer Erfahrung wohl der Tod, das Grab, das versiegelte Grab. Lazarus aus Bethanien, der Bruder von Maria und Martha, ist gestorben. Als Jesus nach Bethanien kommt, liegt er schon vier Tage in einer Grabhöhle, die mit einem Stein verschlossen ist. Da ist kein Kontakt mehr möglich. Ja, da möchte man gar keinen direkten Kontakt mehr haben. Martha drückt es ganz realistisch und drastisch aus: „Herr, er riecht schon.“ Einen Verwesenden muss man meiden. Aber Jesus will, dass der Stein weggewälzt und das Grab geöffnet wird. Er will sich dem Dunkel des Grabes nicht entziehen. Er sucht die Begegnung mit dem Toten. Er spricht den Verstorbenen, seinen Freund, mit Namen an: „Lazarus, komm heraus!“ Da kommt der Verstorbene heraus, mit Totenbinden umwickelt. Jesus fordert auf, die Binden zu lösen und ihn gehen zu lassen. Lazarus wird befreit zu neuer Bewegung und wird neu in die Gemeinschaft aufgenommen. Jesus, der sich dem im Grab Verlassenen zuwendet, weckt auch im Tod Leben.

Menschen erfahren sich allein mit ihrem Fragen und Suchen (Nikodemus), mit ihrem Durst nach erfülltem Leben und Liebe (die Samariterin), mit ihrer Behinderung und Krankheit (der Gelähmte), mit ihrer Schuld und ihrer Schande (die Ehebrecherin), mit ihrem Stehen zur Wahrheit und ihrem wachsenden Glauben (der Blindgeborene), mit ihrem Tod (Lazarus). Diese Menschen begegnen Jesus. Jesus nimmt sie selbst in ihrer konkreten Situation wahr. Er schaut sie nicht herablassend und verurteilend an, sondern mit „sehendem Herzen“: „Dieses Herz sieht, wo Liebe nottut und handelt danach.“<sup>5</sup> So findet Jesus Zugang zu den Herzen der Menschen. Sie können sich öffnen, ihre verborgene Not zeigen und empfangen durch das Verhalten und die Worte Jesu Vertrauen, so dass sie Schritte zu neuem Leben tun können. Wie vermag Jesus, alleingelassene Menschen so anzusprechen und Vertrauen zu wecken? Woher hat Jesus dieses verstehende Herz für das tiefste Verlassensein des Menschen?

5 Benedikt XVI., *Enzyklika „Deus caritas est“*, Nr. 31b.

## Jesus selbst alleingelassen – aber nicht allein

Jesus selbst hat erfahren, was es heißt, verlassen, nicht angenommen, abgelehnt zu werden. Schon im Prolog des Johannesevangeliums wird von dem Wort, dem Logos gesagt: „Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh 1,10 f.). Nicht anerkannt, nicht aufgenommen zu werden – das muss Jesus, das menschengewordene Wort, auf seinem Weg zunehmend erfahren. Zwar strömen ihm zunächst viele Menschen zu; aber gerade wegen dieses „Erfolges“ stößt er auch bald auf Ablehnung und zieht sich aus Judäa zurück (Joh 4,1 f.). Nach der Brotrede heißt es: „Viele seiner Jünger, die ihm zuhörten, sagten: Diese Rede ist hart. Wer kann sie hören? (...) Daraufhin zogen sich viele seiner Jünger zurück und gingen nicht mehr mit ihm umher“ (Joh 6,60.66). Schließlich wird Jesus sogar vom engsten Jüngerkreis, mit dem er das letzte Mahl gefeiert hat, verlassen. In den Abschiedsreden kündigt er es an: „Siehe, die Stunde kommt und sie ist schon da, in der ihr versprengt sein werdet, jeder in sein Haus, und mich alleinlassen werdet. Aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir“ (Joh 16,32). In allem Verlassensein hat Jesus doch ein Zuhause, eine Bleibe: Er bleibt in der Liebe seines Vaters (Joh 15,10). Er lebt in tiefer Verbundenheit mit Gott, seinem Vater. „Und er, der mich gesandt hat, ist bei mir; er hat mich nicht alleingelassen, weil ich immer das tue, was ihm gefällt“ (Joh 8,29).

Verlassen und doch in der Tiefe bejaht und getragen – in dieser Spannung lebt Jesus. Und gerade so spricht er alleingelassene Menschen an. Sie wissen sich von ihm verstanden und können sich von seinem tiefen Vertrauen anrühren und öffnen lassen. Sie werden aus ihrer Isolation befreit. Das Verlassensein Jesu steigert sich in seiner Passion. Die eben angedeuteten Erfahrungen des Alleingelassenseins durchlebt Jesus bei seiner Kreuzigung in extremer Weise. Mit seinem Ruf „Mich dürstet“ (Joh 19,28) wird auf die Begegnung mit der Samariterin verwiesen und auf deren Durst nach Liebe und erfülltem Leben. Zugleich ist es aber eine Anspielung an Psalmen, in denen Menschen in ihrer Verlassenheit nach Gott dürsten (vgl. Ps 42,1) und rufen. In Psalm 69,22 spricht ein Beter: „Sie gaben mir Gift als Speise, für den Durst gaben sie mir Essig zu trinken.“ Er ist von Feinden bedroht und ruft eindringlich nach Gottes Beistand: „Rette mich, Gott, denn das Wasser geht mir bis an die Kehle (...) Ich bin erschöpft von meinem Rufen, es brennt meine Kehle. Mir versagen die Augen, während ich warte auf meinen Gott“ (Ps 69,2.4). Auch in Psalm 22 erleidet ein zu Tode Gequälter Durst: „Meine Kraft ist vertrocknet wie eine Scherbe, die Zunge klebt mir am Gaumen, du legst mich in den Staub des Todes“ (Ps 22,16). Dieser Psalm beginnt mit den Worten, die nach den Evangelien des Matthäus und des Markus Jesus am Kreuz gebetet hat: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Ps 22,2) So ist auch im Johannesevangelium diskret der Schrei Jesu nach Gott angedeutet. Das tiefe Vertrauen in Gott, seinen

Vater, die bleibende innige Verbundenheit mit ihm schließt das inständige Rufen nach ihm und die Erfahrung des Dunkels nicht aus. So ist auch das Fragen und Gottsuchen des Nikodemus (und zahlloser Menschen, auch der Atheisten) in der Dursterfahrung Jesu am Kreuz eingeschlossen.

Wie der Behinderte am Teich Betesda erfährt Jesus sich am Kreuz auch gelähmt. Er ist angenagelt, kann sich nicht bewegen. Auch er hat niemanden, der ihn aus diesem Zwang befreit: „Ich habe keinen Menschen.“ Wie die Ehebrecherin wird auch Jesus verabscheut und verachtet. Nackt, entblößt, den Blicken aller ausgesetzt hängt Jesus „in der Mitte“ (Joh 19,18; vgl. 8,3). Als Sünder, als Gotteslästerer ist er verurteilt und kann jetzt öffentlich verspottet werden. Wie der Blindgeborene, der an der Wahrheit festhielt, wird auch Jesus ausgestoßen. Er hat sich nicht verbiegen lassen. Er hat die Wahrheit in Treue bezeugt. Aber sein Zeugnis wurde nicht gehört und nicht angenommen. So wird er verurteilt und hinausgeführt „zur Schädelstätte“ (Joh 19,17).

Schließlich wird wie bei Lazarus auch der Leichnam Jesu mit Leinenbinden umwickelt in ein Grab gelegt. Das Grab wird mit einem Stein versiegelt. – Beachtenswert ist, dass die Vorbereitung des Leichnams und das Begräbnis von zwei Menschen vollzogen wird, die sich früher aus Menschenfurcht abgeschirmt hatten: Joseph aus Arimathäa und Nikodemus. Jetzt bekennen sie sich offen zu Jesus und erweisen ihm die letzte Ehre. Jesus hat sie aus ihrer einengenden Angst befreit.

## Österliche Begegnungen

Im Leiden und Sterben Jesu wird besonders deutlich, dass Jesus „in allem wie wir versucht worden ist, aber nicht gesündigt hat“ (Hebr 4,15). Auch er hat äußerste Not, Verlassenheit und Todesangst durchlitten und nach Gottes Nähe gerufen. Aber vertrauend hat er sich in die Hände seines Vaters gegeben (Ps 31,6; Lk 23,46) und wurde zu neuem Leben auferweckt. Deshalb kann der Blick auf den Gekreuzigten und die österliche Begegnung mit ihm gerade in angstvoller Verschlussheit befreiend wirken. „Die Gebeugten haben es gesehen und sie freuen sich! Ihr, die ihr Gott sucht, euer Herz lebe auf!“ (Ps 69,33)

Nach dem Johannesevangelium begegnet Maria von Magdala als erste dem Auferstandenen (Joh 20,11–18). Sie hat unter dem Kreuz das Sterben Jesu miterlebt. Am Ostermorgen eilt sie zum Grab und muss feststellen, dass der Stein vom Grab weggenommen ist und der Leichnam Jesu nicht mehr da ist. Weinend steht sie am Grab. „Frau, warum weinst du?“ Auf diese Frage von zwei Engeln, die sie im Grab wahrnimmt, antwortet sie: „Man hat meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wohin sie ihn gelegt haben.“ „Meinen Herrn“ – in diesen zwei Worten ist alles zusammengefasst, was Jesus für sie bedeutet. Sie verdankt Jesus

alles. Er hat sie aus ihrer Versklavung an die Mächte des Bösen befreit und ihr durch seine Zuwendung Vertrauen und Selbstachtung geschenkt. Und dieser Jesus ist nun nicht mehr da. So fühlt sie sich wirklich verlassen. Aber Jesus begegnet ihr in neuer Weise. Sie erkennt ihn zunächst gar nicht. So tief ist wohl ihr Gefühl der Abwesenheit Jesu. Sie meint, selbst ihn „holen“ zu müssen. Aber dann erfährt sie sich persönlich angesprochen: „Maria!“ Jetzt wendet sie sich ihm zu und antwortet: „Rabbuni/Meister!“ Aus dieser befreienden Begegnung erwächst dann die Sendung an Maria, den Jüngern, den „Brüdern“ Jesu die österliche Botschaft zu verkünden. So wird Maria von Magdala zur Apostelin.

Die Jünger selbst begegnen Jesus am Osterabend (Joh 20,19–23). Aus Angst haben sie sich als Gruppe eingeschlossen. Aber als Jesus in neuer Weise zu ihnen kommt, ihnen Frieden zuspricht und ihnen seine Wunden, die Zeichen seiner Hingabe, zeigt, können sie sich freuen und sich im Empfang des Heiligen Geistes senden lassen. Ihre Angstmauern werden durchbrochen. Simon Petrus wird später vom Auferstandenen persönlich angesprochen (Joh 21,13–17). Petrus hat Jesus, während dieser verhört wurde, dreimal verleugnet und so die Freundschaft mit ihm tief verletzt. Es ist eine belastende Erfahrung, die nicht einfach verdrängt werden kann. So spricht Jesus von sich aus Petrus an und fragt ihn dreimal nach seiner Liebe. Beim dritten Mal fragt er ausdrücklich nach seiner Freundesliebe: „Liebst du mich?“ Da versteht Petrus: Es geht um die Verleugnung. Tief traurig antwortet er: „Herr, du weißt alles; du weißt, dass ich dich liebe.“ *Herr, du kennst mein Herz mit seinen Abgründen, auch mit meiner Schuld; ich verdränge sie nicht. Aber du siehst auch, dass ich dich in der Tiefe lieb habe und es mich traurig macht, dass ich unsere Freundschaft verletzt habe.* Indem Petrus sich Jesus so anvertraut, wird er befreit und Jesus beauftragt ihn erneut zum Dienst des Hirten: In der Nachfolge Jesu ist er berufen, die Verlassenen und Zerstreuten zu suchen und zu sammeln, damit sie in Gottes Liebe eins sind.

Was ist die tiefste Sehnsucht der Menschen, die Jesus begegnen und sich von ihm ansprechen lassen? Was suchen sie? Durch Johannes den Täufer werden zwei seiner Jünger auf den vorübergehenden Jesus aufmerksam gemacht (Joh 1,35–39). Sie folgen ihm. Er wendet sich zu ihnen um und fragt sie: „Was sucht ihr?“ Sie antworten: „Meister, wo wohnst du?“ *Wo ist dein Zuhause?* Jesus lädt sie ein: „Kommt und seht!“ Da kamen sie mit ihm und sahen, wo er wohnte, und blieben jenen Tag bei ihm.“ Es wird nichts darüber mitgeteilt, was sie über die Bleibe Jesu sahen. Erst viel später wird im Evangelium gesagt, wo seine eigentliche Bleibe ist, nämlich in der Liebe seines Vaters (Joh 15,9). Wer mit Jesus in Liebe verbunden ist, wird mit ihm auch sagen dürfen: „Ich bin nicht allein; der Vater ist bei mir“ (Joh 16,32).